BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Sopocie
E 51979
613 II SN

E 613 II SN

Anlage a.

Die Denkmalpflege

in der Provinz Westpreußen im Jahre 1910.

---

8. Bericht

an die Provinzialkommission zur Verwaltung der westpreußischen Provinzialmuseen zu Danzig

erstattet von

Bernh. Schmid
Provinzial-Konservator.

Danzig 1911.

1921:143

35504
MIEJSKA W ELBLĄGU BIBLIOTEKA PUBLICZNA
51979
3241
1503
CZYTELNIA REGIONALNA XV

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

Die Druckstöcke der Abbildungen sind von Albert Frisch, Berlin W. 35, angefertigt.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck und Nachbildung verboten.

Das vergangene Jahr zeigte ein reges Leben auf dem Gebiete der westpreußischen Denkmalpflege; waren es meist auch nur kleinere Aufgaben, so ist doch der Umfang des Arbeitsgebietes dauernd gewachsen. Die wichtigsten Vorgänge, soweit sie zum Abschluß gelangt sind, werden in den nachfolgenden Zeilen näher beschrieben. Einige größere Arbeiten an den Burgen zu Rehden und Birgelau sind begonnen und werden im nächsten Jahre weitergeführt.

Neben der praktischen, behördlichen Tätigkeit ergiebt sich öfters die Gelegenheit, an die Erforschung geschichtlicher Vorgänge näher heranzutreten. Wie in früheren Jahren (1905 und 1906) soll auch diesmal ein kunstwissenschaftlicher Aufsatz dem Berichte beigefügt werden.

Als Ergänzung zum Jahresbericht sei auf des Unterzeichneten Abhandlung „Die Denkmalpflege in Westpreußen 1804—1910“ hingewiesen, die es versucht, die mit der Erhaltung und Pflege unserer Denkmäler in Beziehung stehenden Fragen zusammenhängend zu erörtern.

Der XI. Tag für Denkmalpflege, der am 28. und 29. September in Danzig tagte, bot den Einheimischen wertvolle Anregungen, seine Teilnehmer führte er aber vor eine große Zahl westpreußischer Baudenkmäler in Danzig, Oliva, Marienburg u. a. O. Die hieraus erwachsende Anteilnahme weiter Kreise an unseren Aufgaben bedeutet einen nennenswerten Fortschritt und eine erwünschte Hilfe bei der Kleinarbeit.

Marienburg, 31. Dezember 1910.

Bernhard Schmid

Königlicher Kreisbauinspektor und Provinzial-Konservator.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Danzig-Neufahrwasser. Erhaltung des Altarbildes der evangelischen Himmelfahrtskirche 5
2. Dt. Eylau (Kreis Rosenberg). Arbeiten an der evangelischen Kirche 6
3. Pr. Friedland (Kreis Schlochau). Instandsetzung der Stadtmauer . . 7
4. Marienburg, dasselbe 8
5. Gr. Nebrau (Kreis Marienwerder). Umbau der evangelischen Kirche . 10
6. Oliva (Kreis Danziger Höhe). Wiederherstellung der Klosterkirche . 12
7. Oliva. Konradshammer, Gartenhaus der Erziehungsanstalt 13
8. Schöneberg (Kreis Marienburg). Wiederherstellung des Ostgiebels der katholischen Pfarrkirche 14
9. Strasburg. Instandsetzung des Rathausgiebels 15
10. Kleinere Berichte:
    Bobau, Grabau, Graudenz, Lemberg, Ließau, Löbau, Neudörfchen, Neuheide, Rheinfeld, Roggenhausen, Trutenau, Gr. Wolz, Zeyer . 17
11. Das Denkmalarchiv 20
12. Die Pieta in der Reinholdskapelle der Marienkirche zu Danzig . . 21

1. **Danzig-Neufahrwasser.** Erhaltung des Altarbildes der ev. Himmelfahrtskirche.

Im Jahre 1905 wurde die 1839—1841 nach einem Entwurfe Schinkels erbaute Kirche[1]) niedergerissen, um einem Neubau Platz zu machen. Bei dieser Gelegenheit wurden von der Gemeinde einige entbehrlich gewordene Altertümer an Privatpersonen verkauft, darunter auch ein altes Altarbild, die Anbetung der hl. drei Könige, das schließlich in den Besitz des Herrn L. Berghold gelangte. Es ist das Verdienst des Herrn Baurat Cuny in Elberfeld, das Bild hier kunstgeschichtlich entdeckt zu haben. In den Mitteilungen des Westpreußischen Geschichts-Vereins vom 1. Juli 1909 brachte er eine ausführliche Beschreibung, unter voller Würdigung der guten künstlerischen Eigenschaften des Bildes und glaubte es für Anton Möllers Schule in Anspruch nehmen zu müssen. Später, am 1. April 1910, konnte Cuny sogar auf die interessante Tatsache hinweisen, daß der Maler in diesem Falle von einem Gemälde des Hans Baldung, gen. Grien, in der städtischen Gemälde-Gallerie zu Mainz abhängig war. Der Wert dieses einheimischen Bildes war doch derartig, daß sein weiterer Verbleib in Danzig ein dringendes Gebot der Denkmalpflege war. Zweifellos verstieß der Verkauf gegen die Vorschrift des Artikel 24, Abs. 2 des Gesetzes vom 3. Juli 1876, doch hatten Verkäufer wie Erwerber von der Eigenschaft des Bildes als Kunstdenkmal kaum etwas gewußt, so daß eine zwangsweise Rückgabe schwer durchzuführen gewesen wäre. Auf Anregung des Berichterstatters wurden daher im August 1909 Verhandlungen angeknüpft, das Bild für Danzig anzukaufen, die nach mehrfachen Fehlschlägen schließlich dazu führten, daß die Himmelfahrts-Gemeinde das Bild Ende 1910 zurückkaufte und im Konfirmandensaal aufhängte. Sowohl das Entgegenkommen des Herrn Berghold, der das Bild hierfür reservierte, wie der Opfersinn der Gemeinde verdienen Anerkennung, und für die Kunstgeschichte Danzigs bedeutet die Sicherstellung des Werkes einen bleibenden Gewinn.

Ursprünglich gehörte das Bild zum Hauptaltar der St. Jakobskirche in Danzig. Duisburg[2]) beschreibt ihn folgendermaßen: „Der Altar, welcher aus künstlicher Bildhauerarbeit besteht, enthält in der Mitte ein Gemälde, welches die Darbringung der Geschenke der Weisen aus dem Morgenlande vorstellt, und nicht ohne Kunst gemahlt ist". Die Kirche brannte 1636 aus und wurde am 12. Juli 1637 neu geweiht. Da Anton Möller 1625 starb, so kommt also nur ein Schüler von ihm als Maler in Frage. 1819 wurde die Stadtbibliothek in dem Gebäude der Jakobskirche eingerichtet und damit die Kirchenausstattung entbehrlich. Zu derselben Zeit wurde in Neufahrwasser, das bisher zu Weichselmünde gehörte, ein eigenes Kirchensystem eingerichtet. Durch A. C.-O. vom 8. Februar 1821 erhielt die Gemeinde das Gebäude des ehemaligen Kgl. Salzböttcherhauses zum gottesdienstlichen Gebrauche; am 11. Februar 1824 wurde der Gemeinde das Haus übergeben[3]). Wahrscheinlich ist das Bild in dieser Zeit schon nach Neufahrwasser gekommen. Der Kirchenneubau von 1841 bekam ein neues Altarbild von Meyerheim und seitdem wurde das Bild aus St. Jakob bei Seite gestellt, bis es jetzt nun wieder zu Ehren gekommen ist.

---

[1]) Löschin, Danzig und seine Umgebungen. 3. Aufl. 1853. S. 101.

[2]) Versuch einer historisch-topographischen Beschreibung der freien Stadt Dantzig, von F. C. G. von Duisburg. Dantzig 1809.

[3]) Staatsarchiv Danzig Abt. 300 R.R. Nr. 1643.

2. **Dt. Eylau** (Kreis Rosenberg). Evangelische Kirche.

Im Anschluß an die vorjährigen Arbeiten wurde der Altaraufsatz der Taufkapelle durch den Maler A. Fahlberg instandgesetzt. Er besteht aus einem 0,90 : 1,04 m hohen Bilde mit einem 10 cm starken profilierten Rahmen, und aus einem niedrigen Untersatz. Das Bild war auf Leinwand gemalt, die auf eine aus drei Brettern zusammengeleimte Tafel von 0,98 : 1,15 m Größe geklebt war; zwei von diesen Brettern zeigen auf der Rückseite noch Reste gotischer Malerei auf Kreidegrund: Köpfe, Hände und Gewandteile musizierender Frauengestalten, vielleicht Engel. Jedenfalls haben wir hier einen Rest des alten Hochaltares vor uns.

Fahlberg phot.

Abb. 1. Altes Altarbild in der ev. Kirche Dt. Eylau.

Die Vorderseite des Bildes stellte Christus am Kreuze mit Maria und Johannes dar und ist wohl das Werk eines einheimischen Malers, der zwar kein großer Künstler war, aber in guten handwerklichen Überlieferungen arbeitete, zu einer Zeit, wo die Nachfrage an solchen Malwerken für die Kirchenausstattung sehr rege war. Als Stifter des Bildes nennt sich inschriftlich „Veronica Christianin 1655", die Ehefrau des von 1642—1662 tätigen Predigers Peter Christiani[1]). Hier haben wir wiederum den letzten noch erhaltenen Bestandteil des zweiten Altares aus der Barockzeit. 1742 wurde bekanntlich der jetzige Altaraufsatz[2]) aufgestellt und 1786 mit einem neuen Bilde versehen; das bisherige Bild wurde nun entbehrlich und wanderte in die Taufkapelle.

Für die Instandsetzung schien es erforderlich, die Leinwand von den Holzplatten abzulösen, auf neue Leinwand zu kleben und in einen Keilrahmen zu spannen; der Bruch in der Naht der alten Leinwand wurde nebst anderen Fehlstellen sorgfältig ausgefüllt und malerisch ergänzt, sodann wurde das Bild gereinigt und wieder in den alten Rahmen eingefügt. Vergl. Abb. 1.

Die beiden gotischen Grabsteine vor dem Altare und ein Grabstein, den der Bürgermeister Jacob Mück 1745 seiner Frau setzte, wurden zum Schutze gegen Abtreten aufgenommen und in der Nord-Vorhalle an der Wand aufgestellt.

---

[1]) Kaufmann, Geschichte der Stadt Deutsch Eylau. Danzig 1905. S. 198.

[2]) Vgl. Jahresbericht 1909. S. 8.

3. **Pr. Friedland** (Kr. Schlochau). Instandsetzung der Stadtmauer.

Bereits in dem Jahresbericht für 1905 ist auf frühere Vorgänge zur Erhaltung der Mauer hingewiesen. Es wurde nun nach mehrjährigen Vorverhandlungen der erforderliche Kostenbetrag durch Beihilfen des Herrn Ministers (1300 M.) der Provinz (500 M.) und des Kreises (400 M.) und den Zuschuß der Stadt (1000 M.) aufgebracht, so daß im Jahre 1910 die Ausführung, unter Leitung des Königl. Hochbauamtes Schlochau, vor sich gehen konnte. — Der nebenstehende Stadtplan veranschaulicht die Anlage der Mauer. Pr. Friedland erhielt seine erste Handfeste 1354 durch den Hochmeister Winrich von Kniprode, und es bezeichnet dieses Datum wohl den Beginn des kommunalen Lebens, wie auch der baulichen Tätigkeit.

Von der Stadtmauer, die ein recht umfangreiches Areal einschloß, ist auf der Ostseite nichts mehr erhalten, auf der Nordfront steht noch ein Stück und im Süden am Abhang zur Dobrinka ist wenigstens der Verlauf noch genau zu verfolgen. Dagegen hat die gesamte Westfront noch die Maueranlage mit fünf Wikhäusern; auf einem mehrere Meter hohen Granitsockel ist der Oberteil aus Ziegeln aufgeführt; der Abstand der Türme beträgt etwa 20 bis 25 Meter, ihr Vorsprung nur 2,80 Meter, bei ca. 7,0 Meter Frontbreite. Diese Abmessungen bieten also noch das gewöhnliche Bild der Maueranlagen für Armbrustverteidigung. Der Wehrgang selbst ist nicht mehr erhalten, wohl aber der Putzfries, der sich unterhalb der Wehrluken entlang zog; auch die Türme, die zum Teil noch 8,0 Meter Höhe über der Grabensohle haben, weisen dieses Ziermotiv auf. Die beiden Ecken wurden durch stärkere Ecktürme gesichert; der südliche, ein besonders stattlicher Bau von 10,25 Meter Quadratseite, mit achteckigem Aufsatz, hatte zugleich die Aufgabe, das neben ihm liegende Mühlentor zu flankieren.

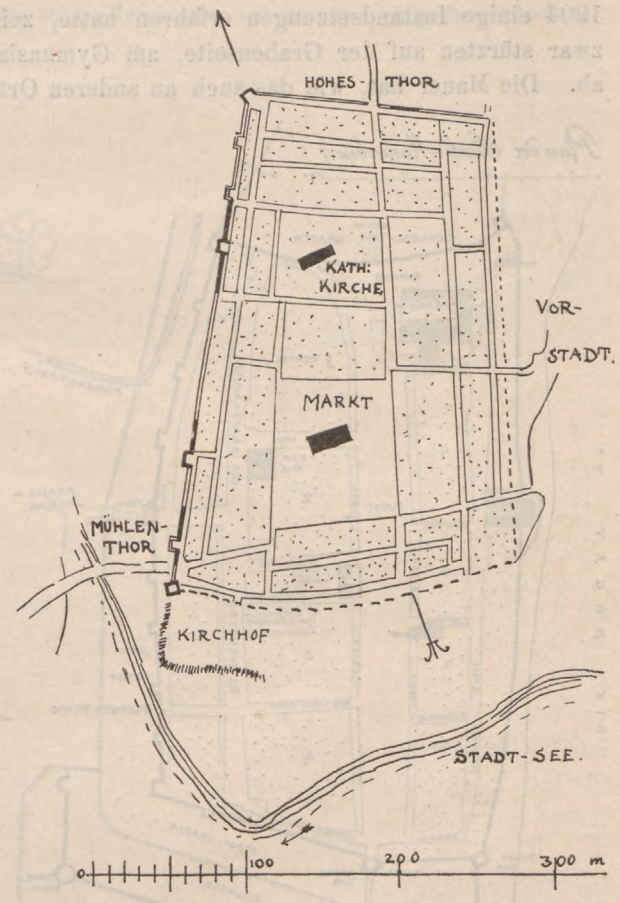


Abb. 2. Stadtplan von Pr. Friedland. 1 : 5000.

Als die südlichste Stadt Pommerellens, sollte Friedland die Grenze gegen Großpolen halten und bekam aus diesem Grunde, vielleicht mit Hilfe des Ordens, diesen starken Mauerring.

Die baulichen Schäden der noch auf uns gekommenen Teile bestanden in Aushöhlungen der Fundamente und Verwitterungen der Krone; durch zweckmäßiges Unterfangen, sowie durch Abgleichen und Festigen der Mauerkrone konnte dem Zwecke der ferneren Erhaltung genügt werden; der hohe Kostenaufwand, der den Torturm nicht berücksichtigt, erklärt sich allein aus der beträchtlichen Länge der Mauer.

4. **Marienburg.** Instandsetzung der Stadtmauer.

An der Mauerstrecke zwischen der Predigerpforte und dem Töpfertor, die bereits im Jahre 1904 einige Instandsetzungen erfahren hatte, zeigten sich im Frühjahr 1907 erneute Schäden, und zwar stürzten auf der Grabenseite, am Gymnasialhofe, größere Stücke vorgeblendeten Mauerwerkes ab. Die Mauer hat, wie das auch an anderen Orten beobachtet wird, kein volles Fundament, sondern sie ist, um Ziegel zu sparen, auf Pfeiler, die durch Bögen verbunden sind, gegründet. Diese Bögen, die tief unter dem Straßengelände liegen, wurden in alter Zeit nach dem Graben hin durch ein vorgeschüttetes Bankett geschützt. In neuerer Zeit, zuletzt bei Anlage des Schulhofes, 1866, wurde der Graben eingeebnet und dieses Bankett beseitigt; die Bögen wurden freigelegt und erhielten schwache Vermauerungen, die auf die Dauer nicht standhielten. Außerdem hatten sich in den oberen Partien einige Ansichtsflächen des Mauerwerks abgelöst.

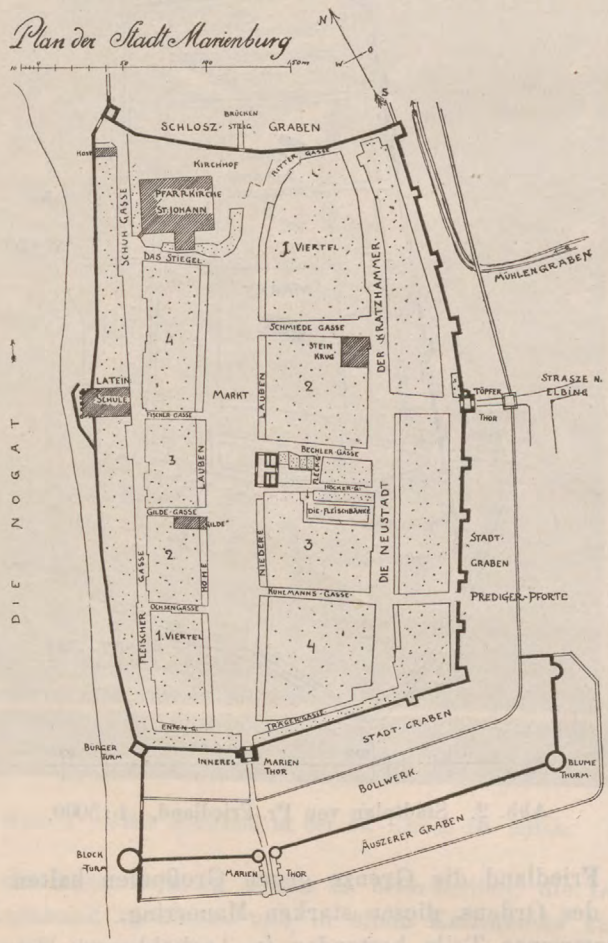


Abb. 3. Stadtplan von Marienburg. 1:500000.

Erfreulicherweise wurde die Wiederherstellung sofort vom Magistrat in die Wege geleitet; der Herr Minister bewilligte 500 M., der Provinzialverband 300, während die Stadtgemeinde Marienburg für die Restbaukosten aufkam, die schließlich 160 M. betrugen.

Im Sommer 1910 wurden die Arbeiten unter Leitung des Berichterstatters durch den Maurermeister Karl Klein ausgeführt. Da der Mauerkern gesund und standfest ist, so konnte durch kräftigere Vermauerung der Erdbögen und sorgfältige Verblendung der alten Flächen eine ausreichende Sicherung des Bestandes erzielt werden. Dort, wo in altes Mauerwerk eingebunden wurde, mußten auch Ziegel großen Formates gewährt werden, während an den übrigen Stellen die Verwendung des Normalformates unbedenklich, ja durch die Rücksicht auf die Kostenschonung geboten war.

Der beigefügte Lageplan veranschaulicht das Bild der alten Stadtanlage. Auf der Südseite, vom Bürgerturm bis zum Südosteckturm, ist die Mauer nebst dem Graben noch in ansehnlichen Stücken erhalten, an der Ostfront von da ab bis zum Töpfertor. Im Nordosten am alten Sandtor ist jetzt nicht mehr viel vorhanden, doch ist der alte Verlauf überall nachgewiesen. An der Nogatseite besteht die Mauer noch als Unterbau der Speicher. Im Ganzen genommen bilden diese Reste mit zwei wohlerhaltenen Toren und etlichen Mauertürmen ein wertvolles Denkmal alter Stadtbefestigung. Besonders interessant ist an Marienburg der hier sehr gut erkennbare Zusammenhang mit den Mauerlinien des Schlosses. Auf der Nordseite war die Stadtmauer zugleich Contre-Escarpe des äußeren südlichen Schloßgrabens, wie es sich vor der Pfarrkirche noch gut beobachten läßt. Die Stadtmauer auf der Ostseite schloß sich aber unmittelbar an die große Ringmauer an, welche im XIV. Jahrhundert Hochschloß, Mittelschloß und Vorburg umzog, so daß die Stadt fortifikatorisch den

Charakter einer Vorburg trug. Der Bau der erwähnten Ringmauer geht auf die Regierungszeit des Hochmeisters Dietrich von Altenburg (1335—1341) zurück[1]). Zu derselben Zeit, 1336, trug man sich mit dem Gedanken, die Stadt zu vergrößern, wie aus einer Urkunde über das Fleischergewerk hervorgeht[2]), und es wird dies auf den noch heute als „Neustadt" bezeichneten Stadtteil, südlich vom Töpfertor, gedeutet. Hiernach muß man den Bau der Stadtmauer in die Zeit um 1340 ansetzen. Gegenüber den älteren Befestigungsanlagen von Thorn und Kulm, die noch dem XIII. Jahrhundert angehören, ist die Marienburger zwar nicht der einzige, aber doch der vollständigste Vertreter für die Bauweise des XIV. Jahrhunderts, aus einer Zeit, die der Einführung der Feuerwaffen sehr nahe steht. Aus diesen Gründen ist die Erhaltung der Marienburger Stadtmauer als Geschichtsdenkmal besonders wichtig.

---

[1]) Ältere Hochmeister-Chronik: „dieser hoemeister lis das schlos Margenburg mit mauren und graben befestigen." Script. rer. Pruss. III, 593.

[2]) Voigt, Geschichte Marienburgs. S. 518.

5. **Gr. Nebrau** (Kr. Marienwerder). Umbau der evangelischen Kirche.

Das Dorf Nebrau, in dem Landbesitz des pomesanischen Bischofs gelegen, ist bereits im XIV. Jahrhundert gegründet und mit einer Pfarrkirche versehen. Die gegenwärtige Kirche wurde als Ersatz für einen älteren Fachwerksbau im Jahre 1747 durch den Architekten Gottlieb Haselbacher erbaut, und ist als Beispiel des protestantischen Kirchenbaues jener Zeit nicht uninteressant. Im allgemeinen hielt man auch im XVIII. Jahrhundert an dem überlieferten Langhaus-Schema, mit Stellung des Altars an einer Schmalseite fest, so z. B. in den zahlreichen Neubauten im Marienburger Werder. Daneben findet sich eine kleinere Gruppe von Kirchenbauten, in denen der Altar an die Mitte einer Langseite gestellt ist, damit der Geistliche mehr im Mittelpunkt der Besucher ist. Das früheste Beispiel hierfür ist die Schloßkirche zu Königsberg, wo diese Anordnung vielleicht schon in dem Neubau des Blasius Bernwart von 1584—1594 bestand. 1706 baute der Baudirektor Joachim Schultheiß von Unfried die Kirche um; von ihm rührt der jetzige Altar her, der an der Mitte der östlichen Langwand steht.

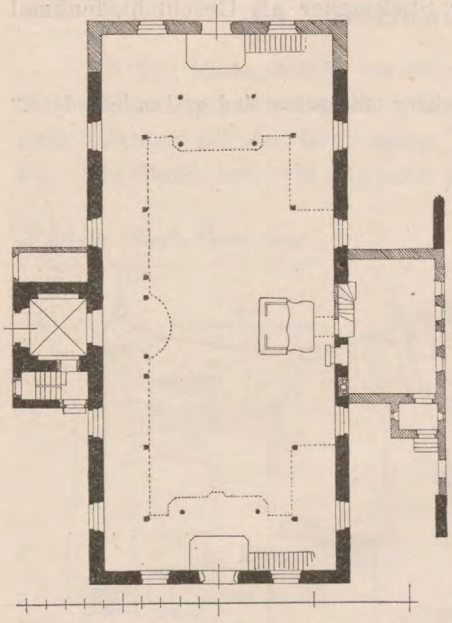


Abb. 4a. Evang. Kirche Groß Nebrau, jetziger Grundriß, nach einer Zeichnung des Kgl. Hochbauamts Marienwerder. M. 1:400.

Im Jahre 1712 veröffentlichte Leonhard Sturm eine Schrift über protestantischen Kirchenbau, in der er u. a. eine solche Querhausanlage darstellt und empfiehlt. Hiernach wurden dann in Preußen tatsächlich auch mehrere Kirchenbauten ausgeführt; vielleicht mag auch der Einfluß Unfrieds, der bis zu seinem Tode 1753 als Oberlandbaudirektor das preußische Bauwesen leitete, dazu beigetragen haben. Über den Kirchenbau in Dakau, Kr. Rosenberg, geben uns die Akten des Staatsarchivs genaue Auskunft; vergl. Bau- und Kunstdenkmäler, Band III, Seite 127, denen auch die untenstehende Abbildung 4b entnommen ist; der Landbaumeister Garling legte den Entwurf am 12. Juli 1751 vor und Unfried gutachtet hierüber am 30. August „dem Anschlag und Riß kann die Confirmation ohne fernere Bedenken erteilt werden". Haselbacher führte dann den Bau als Unternehmer aus.

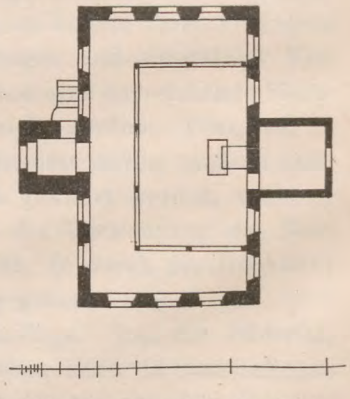


Abb. 4b. Grundriß der Kirche in Dakau. M. 1:400.

Von dem Kirchenbau in Gr. Nebrau wissen wir nur, daß Haselbacher ihn ausführte, der Entwurf ist jedenfalls nicht von ihm, sondern wahrscheinlich auch von Garling ausgearbeitet. In beiden Fällen steht der Altar an der Ostwand, auf ihm die Kanzel, zugänglich von der Sakristei; im Westen ist der Turm angebaut, der unten als Vorhalle dient.

Während die Dakauer Kirche, bei kleineren Maßen, im äußeren Aufbau sehr glücklich proportioniert ist, zeichnet sich die erheblich größere Kirche in Gr. Nebrau durch ihre schöne Raumwirkung aus. Als sich daher jetzt die Notwendigkeit herausstellte, diese Kirche zu vergrößern und etwas zweckmäßiger umzugestalten, da mußte doch darauf Wert gelegt werden, den baulichen Grundgedanken, der dem Gebäude seinen Denkmalwert verleiht, unverändert zu belassen. Die im Jahre 1910 ausgeführten Änderungen bestanden in einer Verlängerung des Schiffes nach Norden um 2,64 m (vergl. den Grundriß, Abb. 4a), in dem Neubau einer vergrößerten Sakristei als Konfirmandenzimmer und in dem Anbau eines Nebenraumes, nördlich vom Turm. Die Emporentreppen und Windfänge wurden verbessert und eine Zentralheizung wurde eingebaut, endlich wurde statt der bisher flachen Decke eine flache Mitteltonne eingespannt. Unverändert blieben aber der Kanzelaltar und die gesamten Emporen, auch die Verteilung der Bänke, so daß trotz der Verlängerung der Charakter dieser eigenartigen Querhauskirche gut gewahrt ist.

Durch den Maler A. Fahlberg wurde dann im Herbst die farbige Ausstattung des Inneren wiederhergestellt. Wand und Decke wurden nur dekorativ bemalt, mit sparsamer Verwendung von Ornamenten; das Tonnengewölbe wurde durch drei Rundbilder mit Symbolen des alten und neuen Bundes und der heiligen Dreifaltigkeit ausgezeichnet; entsprechend dem Stilcharakter des alten Baues sind lichte Farbentöne gewählt. Die an den Emporenbrüstungen erhaltenen Ornamente und Inschriften wurden gereinigt, aufgefrischt und ergänzt; den Grundton bildete hier ein mattes, helles Grün. Der Orgelprospekt bedurfte nur geringer farbiger Ergänzung und der Reinigung und Festigung der Vergoldung; umfangreicher waren die Ausbesserungen an der Gutsloge. Der Kanzelaltar ist nach einer alten Inschrift 1753 von Ernst Dietrich von Rothe auf Rundewiese c. pert. und von seinen Geschwistern gestiftet und von D. W. Weinstein bemalt; um ein strenges Gerüst im Sinne älterer Kunstübung legen sich zierliche und gut geschnitzte Rokokkoornamente. An der Kanzelbrüstung sind in Reliefiguren die vier Evangelisten, und seitlich davon in Vollfiguren Moses und Christus angefügt. Es wurden nun die alten Kommunionschranken, die sich noch vorfanden, eingebaut und dann die Bemalung, hellgrün mit Gold, wiederhergestellt. Das vorgehängte Altarbild mit einer ganz tüchtigen Darstellung des heiligen Abendmahls wurde auf neue Leinwand gezogen, neu gespannt, gereinigt und in Fehlstellen ergänzt.

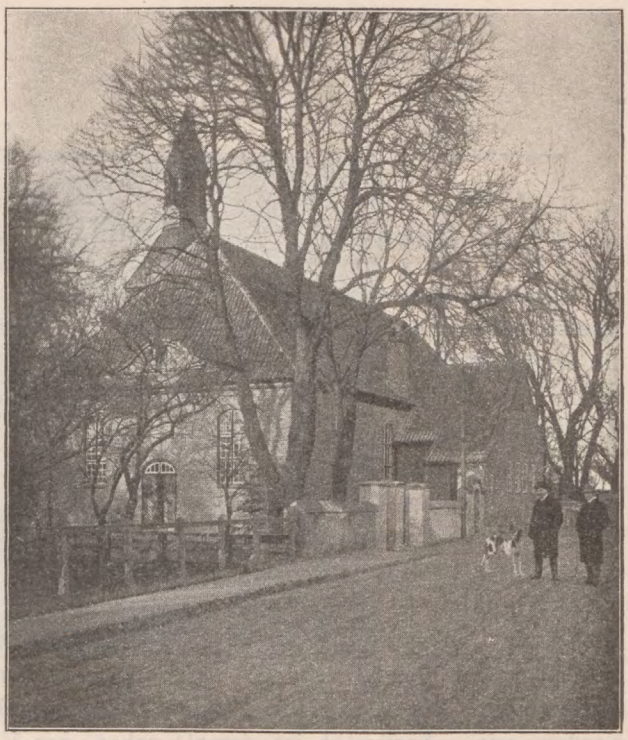


Abb. 5. Evangelische Kirche in Gr. Nebrau.
Aufnahme 1910.

Der Taufengel, 1762 von dem Damm-Meister F. W. Kuhr gestiftet, wurde nach Beseitigung neuer Überpinselungen instandgesetzt. Zwei ältere Bildnisse von Pfarrern wurden wie das Altarbild behandelt. — Eine kurze Bauinschrift, die früher an der beseitigten Flachdecke stand, wurde vervollständigt und dann auf die Ostwand gemalt. Sie lautet jetzt:

Templ: exstr. Tempr Pastr: Joh:
Geor: Lehmann ao. 1747 et 1748
Renov. fin: tot. ornat: vera cura
Pastr. Mich. Geor. Nebe
ao 1769 et 1770

Templ. denuo omnino renov.
tempr. Pastr. Siegfr. Ebel
anno Dni 1910
Vetera transiverunt; ecce omnia
nova facta sunt
2. Cor. Cap. 5 v. 17.

Von den fünf alten Grabsteinen wurden vier, die noch lesbar waren, an den Wänden, im Schiff und in der Vorhalle angebracht.

An der Sakristeimauer befand sich außen eine gußeiserne Tafel mit der Marke des Hochwassers vom 7. April 1829; auch diese wurde erhalten und beim Neubau der Sakristei in der richtigen Höhenlage wieder eingemauert.

Die gesamten Arbeiten haben rund 44 000 Mark gekostet, zu denen der Gemeinde eine namhafte Staatsbeihilfe geleistet wurde. Der Entwurf zum Bau wurde von dem Regierungs-Baumeister K. Rudolph aufgestellt, in dessen Händen später auch die Bauleitung lag.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler, Band III., S. 88.
Zeitschrift des historischen Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder, Heft 35, S. 33.

6. **Oliva** (Kr. Danziger Höhe). Wiederherstellung der Klosterkirche.

Bereits im vorjährigen Berichte war über Arbeiten an der Klausur kurz Mitteilung gemacht. Ausführlicher wurde in der Abhandlung „Die Denkmalpflege in Westpreußen 1804—1910" berichtet, die im September 1910 herausgegeben wurde. Von allgemeinerem Interesse ist dabei die Wiederherstellung des südlichen Kreuzschiffsgiebels, weshalb der hierauf bezügliche Abschnitt hier wiederholt werden soll.

Im gegenwärtigen Jahre, 1910, wurde die Instandsetzung des südlichen Kreuzschiffsgiebels durchgeführt. Wie am ganzen Gebäude, so liegen auch hier die Schöpfungen verschiedener Bauzeiten übereinander. Das Mauerwerk selbst gehört dem gotischen Bau der Zeit von 1350 an und war mit neun schmalen Blenden gegliedert, die durch $^1/_2$ Stein starke Halbsäulchen[1]) getrennt werden; der obere Abschluß ist staffelförmig zu denken, wie auch der Kupferstich in Curickes Beschreibung der Stadt Danzig, 1688, auf dem nördlichen Kreuzgiebel noch Staffeln andeutet. Der Südgiebel, der näher an der Klausur lag, wird bei der Zerstörung von 1577 wohl auch gelitten haben und bereits unter Abt Konarski (1589—1616) ausgebessert, d. h. mit geschweifter Umrißlinie versehen worden sein. Vielleicht ist damals schon der Verputz ausgeführt. Im XVIII. Jahrhundert unter dem baulustigen Abte Rybinski (1740—1782) sind die letzten Änderungen vorgenommen, denn die Angabe in der Portalinschrift von 1771, „in facie exornata" bezieht sich jedenfalls auf die ganze Kirche, wie ja auch der Westgiebel oben die Zahl trägt. Vielleicht war der Wunsch maßgebend, die Kirche mit der neuerbauten Abts-Residenz in Einklang zu bringen.

Die barocken Architekturreste am Südgiebel waren zwar recht formlos geworden, gleichwohl war es das einzig Gebotene, ihn wieder barock herzustellen; die romanischen und gotischen Reste unter dem Putz sind zu verschiedenartig und stellenweise zu sehr verstümmelt, als daß ihre Erneuerung lohnend gewesen wäre. Sodann hat aber die barocke Putzarchitektur Teile von namhaftem Kunstwerte, so an der Westfront der Kirche, am Schloß u. a. O. Es wahr daher Pflicht der Denkmalpflege, so zu restaurieren, wie das Bauwerk auf uns gekommen ist. In diesem Sinne wurde die Wiederherstellung jetzt durchgeführt.

Abb. 6 und 7 auf Tafel 1 veranschaulichen den früheren und den heutigen Zustand des Giebels. Die Bauleitung hatte wie bisher Herr Professor Karl Weber in Oliva.

---

[1]) Diese seltene Architekturform findet sich auch am Ostgiebel der kath. Pfarrkirche zu Neuenburg an der Weichsel.

Abb. 6 und 7. Klosterkirche zu Oliva.
Südseite.
Rechts: früherer Zustand,
links: nach der Wiederherstellung.

Die Denkmünze in Werdenden 1810.

7. **Konradshammer** bei Oliva (Kr. Danziger Höhe). Gartenhaus der Erziehungsanstalt.

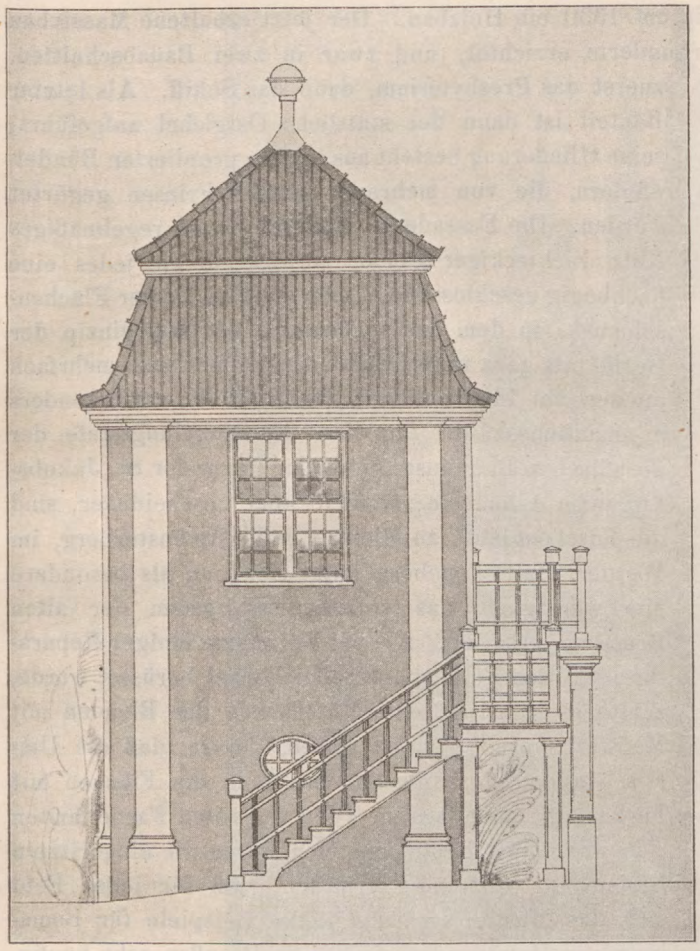


Abb. 8. Gartenhaus Konradshammer, nach einer Aufnahme des Kgl. Hochbauamts Danzig II. Maßstab 1 : 100.

Am Glettkauer Fließ liegt unfern dem Seestrande ein altes Olivaer Klostergut, das seit 1540 in Erbpacht ausgetan war, Konradshammer genannt, seit 1887 als staatliche Erziehungsanstalt ausgebaut. Dieses Gehöft birgt in seinem Garten noch ein im Anfange des XVIII. Jahrhunderts von der Danziger Bürgerfamilie Ehler erbautes Gartenhaus, das gegenwärtig als Geräteschuppen diente. Als ein kleines, aber anmutiges Baudenkmal der späten Barockkunst, als Zeuge für die frohe Lebensauffassung jener Zeit, verdiente das Häuschen den Schutz der Denkmalpflege, um so mehr, weil solche Gartenhäuser in Westpreußen jetzt sehr selten sind. Im Jahre 1910 wurde nun das Haus durchgreifend instand gesetzt durch das Königliche Hochbauamt II in Danzig; über die Art der Ausführung macht dieses die folgenden Mitteilungen: „Das bisher mit einem Pappdach bekrönte Haus erhielt ein neues mit kleinen holländischen Pfannen eingedecktes Mansardendach. Dabei ergab sich die Notwendigkeit einer Wiederherstellung des stark beschädigten Mauerwerks, insbesondere der Gesimse und Lisenen. Gleichzeitig mußte die sehr schadhafte Treppenanlage ergänzt werden, die den Zugang nach dem oberen Zimmer von außen her vermittelt. Eine durchgreifende Ausbesserung der vorhandenen Stuckprofile, Wiederfreilegung des alten Kamins, Durchbruch einer dritten Fensteröffnung und Verlegen eines kiefernen Riemenfußbodens betrafen die wesentlichsten Wiederherstellungsarbeiten des vorbenannten Raumes. Das untere mit einem Kreuzgewölbe überspannte Zimmer wurde an Stelle eines rechteckigen Fensters mit ovaler Fensteröffnung versehen und erhielt eine Doppeltür, wie das obere Zimmer. Hinsichtlich der Farbengebung ist zu bemerken, daß die Lisenen weiß gelassen sind, während die Füllungen einen gelben Anstrich erhalten haben.“ — Vergl. Abb. 8.

8. **Schöneberg** (Kr. Marienburg). Wiederherstellung des Ostgiebels der kath. Kirche.

Die Kirche zu Schöneberg wird bereits im Jahre 1333, bei Ausstellung der Handfeste für das Dorf erwähnt: „die kirche in demselben dorffe gebawet“. Da wir im Werder die ältesten Kirchen meist als Fachwerkbauten vorfinden, z. B. auch in dem benachbarten Schönsee, so war wohl auch die älteste Schöneberger Kirche aus der Zeit um 1330 ein Holzbau. Der jetzt erhaltene Massivbau ist erst im späteren Verlauf des XIV. Jahrhunderts errichtet, und zwar in zwei Bauabschnitten, zuerst das Presbyterium, dann das Schiff. Als letzter Bauteil ist dann der stattliche Ostgiebel aufgeführt; seine Gliederung besteht aus kräftig proplierten Bündelpfeilern, die von mehreren glatten Friesen gegürtet werden. Die Fassade ist dadurch in ein regelmäßiges Netz rechteckiger Felder zerlegt, deren jedes eine flachbogig geschlossene Nische enthält. Dieser Flächenschmuck, in dem das sogenannte Vertikalprinzip der Gotik fast ganz unterdrückt wird, findet sich mehrfach an den um 1400 entstandenen Kirchen; ein besonders anschauliches Bild für diese Entwickelungsstufe der preußischen Baukunst bietet der Turm der St. Jakobskirche in Allenstein; ähnlich, aber bescheidener, sind die Kirchengiebel zu Mielenz und Altmünsterberg, im Werder. In Schöneberg hatte sich nun als besondere Merkwürdigkeit das vollständige System der alten Bemalung erhalten. Als bei Vornahme einiger Reparaturen an den Pfeilerköpfen der Giebel berüstet wurde, zeigte es sich, daß alle Putzflächen der Blenden mit Maßwerksformen bemalt waren, derart, daß die Umrisse in den Putz geritzt und dann die Flächen mit Farbe gestrichen waren. Von der roten Farbe fanden sich nur wenig Reste, dagegen waren die eingeritzten Linien so vollständig erhalten, daß für jedes Feld sich das Muster ergänzen ließ. Beispiele für Bemalung von Putzblenden sind ja in Preußen sehr häufig, aber ein derartig über die ganze Fläche gezogenes Maßwerksgespinst ist bisher nur in diesem einen Falle nachweisbar. Allmählich aber war die Verwitterung des Putzes doch so weit gediehen, daß der völlige Verfall unabwendbar war. Auf Anregung des Herrn Pfarrers Teschner entschloß sich daher die Gemeinde zur durchgreifenden Wiederherstellung der alten Bemalung, wofür seitens des Herrn Ministers der Patronatsbeitrag besonders bewilligt wurde. Die Ausführung erfolgte im Sommer 1910 durch das Königl. Hochbauamt Marienburg. Es wurden die einzelnen Muster in großem Maßstabe, z. T. in natürlicher Größe kopiert, und sodann die Flächen neu geputzt und durch einheimische Handwerker in der alten Technik mit Kaseinfarbe bemalt. Von den Friesen war der Putz größtenteils schon verschwunden, sie mußten aber gleichfalls geputzt und bemalt werden, um den Zusammenhang der Blendenflächen nicht zu stören; es wurden einfache Maßwerksbildungen hierfür gewählt. An der Seitenwand des Presbyteriums hatte sich dagegen noch das bandartige Muster des Putzfrieses unter der Traufe erhalten und wurde demgemäß hergestellt.

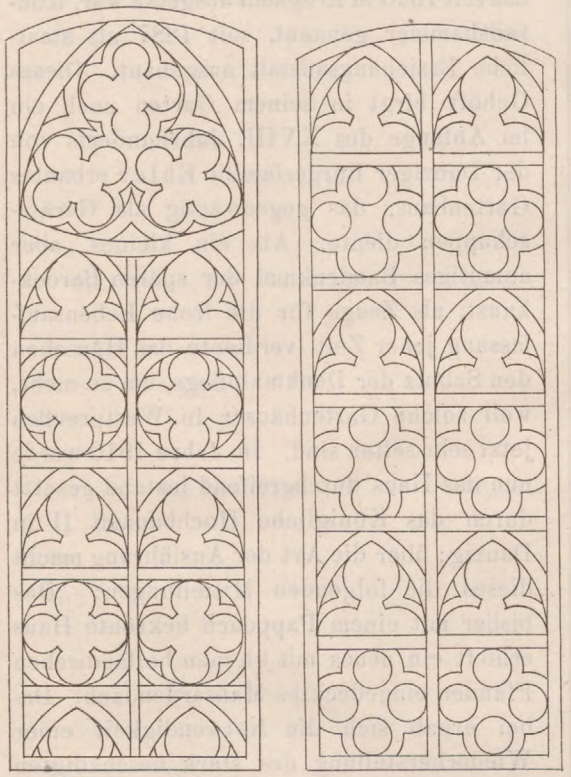


Abb. 10. Blendenbemalung der Kirche zu Schöneberg. M. 1 : 20.

Abb. 10 veranschaulicht die Art der Zeichnung, während Abb. 9 Tafel 2 eine Gesamtansicht des Giebels zeigt.

Denkmalpflege in Westpreußen 1910.

K. Müller phot.

Abb. 9. Katholische Kirche zu Schöneberg (Weichsel), Ostgiebel.

9. **Strasburg.** Instandsetzung des Rathaus-Giebels.

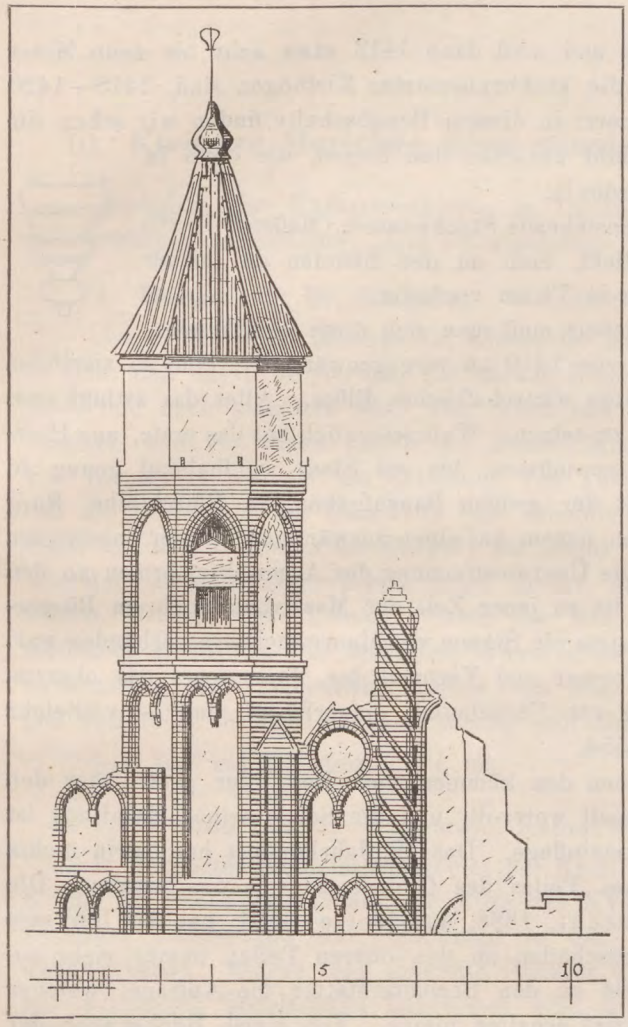


Abb. 11. Südgiebel des Rathhauses zu Strasburg. Maßstab 1 : 150.

Die älteste Geschichte der Stadt Strasburg ist uns leider nur in sehr dürftigen Nachrichten überliefert, nicht einmal das Jahr der Handfeste ist bekannt. Wahrscheinlich erfolgte die Gründung der Stadtgemeinde kurz vor 1298. Im Jahre 1353 verlieh der Hochmeister Winrich von Kniprode den Bürgern den Kohlgarten des Ordenshauses, zwischen Stadt und Drewenz, ermöglichte also eine Vergrößerung des Weichbildes durch Anlage einer Neustadt, der heutigen Jakob straße. Über die Verkaufsbänke, das übliche Zubehör der Rathäuser, erfahren wir nichts. Das Vorhandensein eines Rathauses im XIV. Jahrhundert wird uns also nur durch die Stilformen der erhaltenen Baureste erwiesen.

In den Kämpfen von 1410 bis 1414 stand Strasburg als Grenzstadt in vorderer Linie und wurde vom 11. September bis 7. Oktober 1414 von den Polen belagert; es erlitt in dem Vermögen der Bürgerschaft etwa 20 000 Mark Schaden. Auch die folgenden Jahre, bis zum Frieden am Melnosee, 1422, brachten neue Verluste, namentlich für das Landgebiet.

Aus polnischer Zeit sind die Nachrichten über das Rathaus etwas reichlicher. Wie so oft in Westpreußen, richtete sich die evangelisch gewordene Bürgerschaft im Rathause eine Kirche ein, und zwar 1598, nachdem sie vorher etwa 44 Jahre lang die Pfarrkirche benutzt hatte. (Plehn, S. 122.)

1631 brannte das Rathaus ab, wurde aber notdürftig wieder aufgebaut und weiter für den evangelischen Gottesdienst benutzt.

1646 mußten die Evangelischen das Rathaus räumen. Es begann nun die Verzettelung des städtischen Besitzrechts; wie überall verlor die Stadt ihr Obereigentum an den Buden, und allmählich wurde auch das Eigentum an den einzelnen Teilen des Rathauses von den Budeninhabern ersessen: heute gehört der Stadtgemeinde nur noch der Turm nebst dem östlich sich anschließenden Giebelreste.

Aus den Fundamenten der allerdings nicht mehr gotischen Kellergewölbe läßt sich der Umfang des 1631 erneuerten Baues, der von dem des älteren nicht viel abweichen wird, feststellen. Darnach bestand das Rathaus aus zwei Hallen von je 24 m Länge und etwa 10 m Breite, doch trifft die Mittelmauer, die noch 12 m lang erhalten ist, nicht auf die Mittelaxe, sondern auf die Westwand des Turmes. Eine derartige Nebeneinander-Reihung zweier Hallen hat auch das alte Rathaus zu Bischofstein im Ermlande, und vielleicht war sie auch bei den kleineren Rathäusern zu Mohrungen und Pr. Holland ursprünglich vorhanden. Es prägt sich die Bestimmung als Kaufhaus hierin ganz besonders deutlich aus. Im Erdgeschoß befand sich u. a. die Stadtwage (Plehn S. 168).

Der Turm und der Giebelrest fallen uns durch Architekturformen auf, die nicht gerade alltäglich waren. Bezüglich der Pfeiler mit dem Schraubenlinien-Bande hat schon Heise auf die Verwandtschaft mit den Westgiebeln von St. Marien in Thorn hingewiesen, deren Bau ungefähr in die letzten Jahrzehnte des XIV. Jahrhunderts gesetzt wird. (B. u. K. D. II. S. 283). Die Beziehungen zwischen Thorn und Strasburg lassen sich aber noch weiter verfolgen; so ist die Gliederung des Strasburger Rathausturmes den gleich großen Osttürmen von St. Marien sehr ähnlich. Zu beachten

ist auch in Strasburg die Vorliebe für gekuppelte Blenden, bei denen der Keil zwischen den Bögen nicht ausgemauert ist, sondern als Blende, mit wagerechtem Abschluß ausgebildet ist: diese bauliche Gepflogenheit zeigt nun auch der Turmbau und Westgiebel von St. Johann in Thorn, und für den haben wir zuverlässige Baudaten[1]).

1407 beginnt der Bau, ruht von 1410—1412 und wird dann 1413 etwa acht bis neun Meter durch Meister Jacob weitergeführt, von dort, wo die krabbenbesetzten Kielbögen sind, 1418—1420 werden wieder sieben bis acht Meter höher gemauert: in diesem Bauabschnitt finden wir schon die gekuppelten Blenden mit dem zurückgesetzten Schild zwischen den Bögen, die dann in dem 1433 vollendeten Obergeschoß wiederholt werden[2]).

Eine weitere Übereinstimmung zeigt die nebenstehende Stuckkonsole (Maßstab 1 : 20) vom Strasburger Giebel, die, ganz ähnlich profiliert, sich an den Blenden des sicher noch 1407—1410 errichteten Turmuntergeschosses in Thorn vorfindet.

Für die Datierung des Strasburger Rathausgiebels muß man sich diese Beziehungen, und dann die ungünstigen Verhältnisse der Stadt von 1410 an vergegenwärtigen; eine so zierliche, reich ausgebildete Architektur entsteht nur in Zeiten wirtschaftlicher Blüte. Alles das zwingt uns, den Strasburger Giebel etwa in die Zeit um 1400 zu setzen. Wahrscheinlich hat das erste, aus Holzfachwerk errichtete Rathaus hundert Jahre vorhalten müssen, bis die Stadt wohlhabend genug zu diesem Massivbau wurde[3]). Da nun hier die Zeit der großen Bauaufgaben, an Pfarrkirche, Burg und Stadtmauer vorüber war, so war Strasburg von neuem auf einen auswärtigen Meister angewiesen und diesen holte es aus Thorn; anders läßt sich die Übereinstimmung der Architekturformen an den drei genannten Bauten nicht erklären. In Thorn ist zu jener Zeit der Massivbau auch an Bürgerhäusern und Speichern dauernd geübt, so daß hier stets ein Stamm von Maurermeistern vorhanden war.

Als eine spätere Zutat erweist sich durch Format und Verband der Mauerziegel das oberste, geputzte Turmgeschoß. Es ist für die Befestigung von Uhrscheiben eingerichtet, und ist vielleicht aufgesetzt, als man die Glocken goß, 1553 und 1554.

Diese kulturgeschichtlichen Beziehungen machen den kümmerlichen Rest, der jetzt über den Pappdächern von Privathäusern aufsteigt, uns doppelt wertvoll, und die Sorge seiner Erhaltung ist in jeder Hinsicht eine vornehme Pflicht der Denkmalpflege. Das 19. Jahrhundert hat hierin nichts geleistet, vielmehr mußte 1868 der Abbruch eines Teiles des Giebels zugestanden werden. Die Abbildung der Ruine in den Werken von Steinbrecht, 1888, und Heise, 1891, hat das Interesse hieran aber doch gefördert; als die Verwitterungsschäden an den oberen Teilen immer mehr zunahmen, richtete der Magistrat im September 1904 an den Berichterstatter die Anfrage, welcher Weg einzuschlagen sei, damit dieses alte Baudenkmal erhalten bleibe. Von einem Rückerwerb der im Privatbesitz befindlichen An- und Einbauten mußte der hohen Kosten wegen abgesehen werden; nur die Instandsetzung der bestehenden Teile erschien durchführbar. Nach längeren Verhandlungen bewilligten der Herr Minister 1000 M und der Provinzial-Verband 300 M, während die Stadtgemeinde infolge ihrer hohen Steuerlasten (mit 300 % Zuschlägen) nur 200 M beisteuern konnte. Im Jahre 1910 konnten dann endlich die Arbeiten durch den Kgl. Kreisbauinspektor Schocken ausgeführt werden, und zwar wurden am Turm das Dach umgedeckt und die zahlreichen Schäden am Mauerwerk ausgebessert. Es bleibt noch übrig die Ausbesserung der Giebelabdeckungen, die im Frühjahr 1911 ausgeführt werden soll.

Lit.: Bau- u. Kunstdenkmäler Band II (Heft 7) S. 426.
Plehn, Gesch. d. Kreises Strasburg i. Wpr. Leipzig 1900.
Steinbrecht, Die Baukunst des Deutschen Ritterordens II. Berlin 1888.

---

[1]) Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn. 18. Heft. 1910. S. 27 u. ff.

[2]) Der Turm hat unten ca. 132 m Grundfläche, erfordert also rund 26400 Ziegel für einen steigenden Meter; oben ist der Mauerquerschnitt geringer. Darnach läßt sich der ungefähre Baufortschritt verfolgen.

[3]) Marienburg, 1276 gegründet, baut sich um 1380 sein jetziges massives Rathaus; auch in Danzig, das 1343 Stadtrecht erhielt, fällt der Rathausbau erst in die Jahre 1379—1381. — Johann v. Schönfeld, 1397—1407 Komtur von Osterode, lieh den viel älteren Städten Gilgenburg und Osterode Geld zum Rathausbau; Notiz im Ämterbuch.

10. Kleinere Berichte über sonstige Vorgänge in der Denkmalpflege.

Bezüglich der Katharinenkirche in Danzig und der Gymnasialkirche in Kulm wird auf die mehrerwähnte Abhandlung: „Die Denkmalpflege in Westpreußen 1804—1910“ verwiesen.

1. **Bobau** (Kr. Pr. Stargard). Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Am 4. Juli 1906 brannte die Kirche bis auf die Mauern ab. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß das Presbyterium, ein starker Ziegelrohbau des XIV. Jahrhunderts, nur wenig gelitten hatte und noch standfest war. Das Schiff und der Turm waren Putzbauten aus dem XVII. Jahrhundert, und von ihnen hatten die dünnen Mauern des Schiffes sehr schwer gelitten. So konnte von vornherein nur auf die Erhaltung von Turm und Presbyterium gerechnet werden; dazu kam, daß die Seelenzahl der Gemeinde eine erhebliche Vergrößerung des Schiffes erforderte. Es wurde daher in dem Wiederaufbau-Entwurf ein neues, nordsüdlich gerichtetes Schiff zwischen dem Turm und dem alten Presbyterium geplant, derart, daß letzteres jetzt die Bedeutung eines Querschiffes bekam. Durch diese Lösung bekam der Bau eine gefällige Massenverteilung und genügte dem modernen Bedürfnis, wie auch dem Wunsche der Denkmalpflege das baulich wertvolle Presbyterium zu erhalten. Der Bauentwurf wurde von dem Königlichen Hochbauamte Pr. Stargard aufgestellt und von 1908 bis 1910 zur Ausführung gebracht.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler I, 156.

2. **Grabau** (Kr. Pr. Stargard). Katholische Filialkirche.

In dem alten Kolonisationsgebiet der Komturei Engelsburg liegt das Bauerndorf Grabau, dessen Kirche als Fachwerksbau aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts für die Landschaft Pommerellen ein wichtiges Baudenkmal war, überhaupt in den nördlichen Kreisen dieser Landschaft der älteste Fachwerksbau. Starke, eng gestellte Ständer und verschlungene Eckstreben, sowie Tonnendecken mit kunstreich verblatteten Lehrbögen sind die Merkmale dieser Bauart. Leider war 1902 das Schiff mit einem nüchternen Ziegelrohbau untermauert; als daher jetzt auch das Presbyterium so behandelt werden sollte, glaubte der Berichterstatter für die Erhaltung des Fachwerksbaues eintreten zu müssen. Der Kirchenvorstand entschloß sich daher nach längerem Verhandeln, den Erneuerungsbau vollständig in alter Größe und Bauweise, in möglichster Verwendung alten Materials und nur mit einer geringen Verlängerung auszuführen. In dieser Weise wurde der Bau 1909—1910 durch das Kgl. Hochbauamt Pr. Stargard ausgeführt. Die Erscheinung des Presbyteriums ist im Äußeren, wie im Inneren unverändert geblieben und gewährt eine gute Anschauung von dem Kirchenbau des XVI. Jahrhunderts. Die Baukosten wurden vom staatlichen Patronat und den Eingepfarrten nach dem Verteilungsmaßstab des A.L.R. aufgebracht, jedoch erhielt die Kirchengemeinde für ihren Anteil 1000 Mark Beihilfe vom Herrn Minister und 500 Mark vom Provinzialverbande.

3. **Graudenz.** Der Schloßturm wurde durch das Stadtbauamt durchgreifend instand gesetzt, da sich an zwei Stellen erhebliche Verwitterungsvorgänge gezeigt hatten. Der Sockel hatte durch Spritzwasser gelitten und wurde bis zu 1,00 m über und stellenweise 1,50 m unter Gelände mit Ziegeln großen Formates neu verblendet. Die jetzige Mauerkrone, die erst durch einen früheren Abbruch der oberen Turmteile entstanden war und ziemlich regellos dalag, litt besonders unter dem Angriff von Nässe und Frost, und gefährdete damit den Bestand der darunter liegenden Mauerschichten. Es wurde nun die Mauer wagerecht abgeglichen und mitsamt der inneren Plattform durch einen Belag aus Gußasphalt geschützt. Das Regenwasser wird von der Plattform durch eine gußeiserne Leitung, die im Inneren des Turmes herabgeführt worden ist, nach dem nahe dabei gelegenen Schloßbrunnen geleitet. Die Baukosten betrugen 1250 Mark und wurden von der Stadtgemeinde, der Eigentümerin des Schloßberges, übernommen.

BIBLIOTEKA PUBLICZNA W ELBLĄGU

4. **Lemberg** (Kr. Strasburg). Katholische Pfarrkirche.

In dem Jahresbericht 1907, S. 10 ist der Wiederherstellung des Kirchturmes gedacht. Am Einweihungstage schlug ein Blitz in den Turm, der zwar im Mauerwerk unversehrt blieb, am Helme jedoch schwere Beschädigungen erlitt. Die Ausbesserung wurde unverzüglich vorgenommen. Da die Gemeinde nicht imstande war, ihren Kostenanteil selbst aufzubringen, so wurden ihr vom Provinzialverband und vom Herrn Minister Beihilfen von je 300 Mark bewilligt.

5. **Ließau** (Kr. Marienburg). Katholische Filialkirche.

Zu den wertvollsten Baudenkmälern des Kreises Marienburg gehört diese in der Mitte des XIV. Jahrhunderts errichtete kleine Dorfkirche, ein Backsteinbau mit eigenartigem Ostgiebel und mit hölzernem Glockenturm. Als besonderen Schatz birgt sie eine alte Glasmalerei aus der Zeit um 1400, den heiligen Nikolaus darstellend: außer den Fenstern in Marienburg, Kulm und Thorn das einzige gotische Bildfenster Westpreußens. Eine notwendige Reparatur aller Fenster gab den Anlaß auch hierfür die Verglasung zu erneuern. Bei den anderen, bildlosen Fenstern genügte es, die vorgefundenen, aus dem XVIII. Jahrhundert stammende Art des Verschlusses beizubehalten, um den Einklang mit der barocken Ausstattung beizubehalten: hölzerne Rahmen und rechteckige Scheiben. Nur das Fenster mit dem Nikolausbilde erforderte es, die mittelalterliche Technik streng durchzuführen, feste Verglasung und Rautenmusterung, in die das Bild eingefügt wurde. Einige in der Architektur des Bogens fehlende Scheiben mußten ergänzt werden. Die Ausführung war Herrn Glasmaler Franz Lauterbach in Hannover übertragen, der sich dieser kleinen Aufgabe mit Liebe und Geschick annahm. Vergl. Abb. 12.

6. **Löbau.** Die St. Barbara-Kapelle beim Georgenspital, 1770 geweiht, zeichnet sich vor vielen anderen Schurzwerkskirchen der Provinz durch ihre wertvolle Innenausstattung aus; besonders eigenartig in seinem Aufbau ist der Hochaltar, der in seiner Grundform einen Turm, das Symbol der heiligen Barbara darstellt. Eine vor etwa zehn Jahren vorgenommene Instandsetzung des Inneren brachte die Altäre künstlerisch wieder recht zur Geltung. Die Kapelle war nun durch eine in ihrer unmittelbaren Nähe liegende strohgedeckte Holzscheune in ihrem Bestande bei etwaigem Feuer stark gefährdet. Es wurde daher durch das Königliche Oberpräsidium der Plan angeregt, diese Scheune für die Stadt anzukaufen und damit die Kapelle von ihrer gefährlichen Nachbarschaft zu befreien. An der Aufbringung der Mittel beteiligten sich der Staat, die Provinz und der Kreis, der Bischof von Kulm, das katholische Pfarramt in Löbau und die Stadtgemeinde. Nach zweieinhalbjährigen Verhandlungen war die Ankaufssumme von 3000 Mark bereitgestellt, so daß im Frühjahr 1910 der Abbruch der Scheune erfolgen konnte. Vergl. Abb. 13.

7. **Neudörfchen.** Die evangelische Filialkirche wurde einem durchgreifenden Umbau unterzogen; sie ist 1845 nach Plänen Stülers erbaut und verdient als Zeuge für die damalige Stylauffassung erhalten zu werden. An den Kirchenbauten der Schinkelschen Schule zeigt es sich je länger, je mehr, daß hier ein Styl von bestimmter künstlerischer Eigenart vorliegt, dem jedenfalls der Historiker objektiv gegenüberstehen sollte. Andererseits stehen die Bauten dieser Zeit uns noch so nahe, daß es unbedenklich ist, sie durch wesentliche Änderungen unserem heutigen Geschmacke gemäß weiterzubilden, und das ist hier geschehen. Statt des etwas dürftigen Giebelaufbaues für die Glocken, der von Anfang an nur als Provisorium galt, wurde nach dem Entwurf des Regierungs-Baumeisters Rudolph-Marienwerder ein massiver Turm angebaut. Das Innere erhielt durch den Maler Fahlberg eine reiche dekorative Bemalung, besonders an der Decke.

8. **Neuheide** (Landkreis Elbing). Die evangelische Pfarrkirche wurde unter Leitung des Regierungs-Baumeisters K. Michaelis einer umfassenden Instandsetzung unterzogen. Der Bau ist an Stelle eines älteren aus dem XVII. Jahrhundert im Jahre 1804 aus Ziegelfachwerk errichtet; die Grundrißbildung als Langhaus und die Anlage der rings um laufenden Emporen entspricht dem Gebrauch der älteren Werderkirchen, während die dreischiffige Querschnittsform mit erhöhter Mitteltonne der Zeit um 1800 eigen ist (so in Christburg 1792, Lichtfelde 1793). 1876 wurde ein massiver Turm angebaut. Unter den Ausstattungsstücken befinden sich noch mehrere aus der alten Kirche. Es wurden nun das Holzwerk und die Fachausmauerung instand gesetzt und die Fensterrahmen unter tunlichster Verwendung der alten Glasscheiben erneuert; das Fachwerk wurde rotbraun angestrichen, die Ausmauerung mit Weißkalk verfugt. Das Innere erhielt, auf alleinige Kosten der

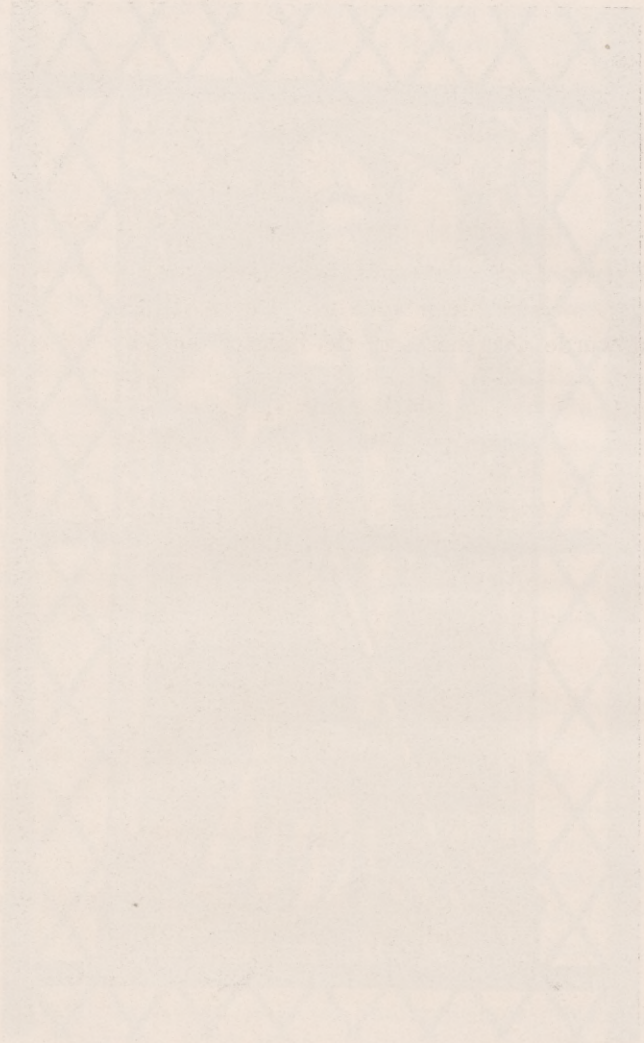
Die Denkmalpflege in Westpreußen 1910.

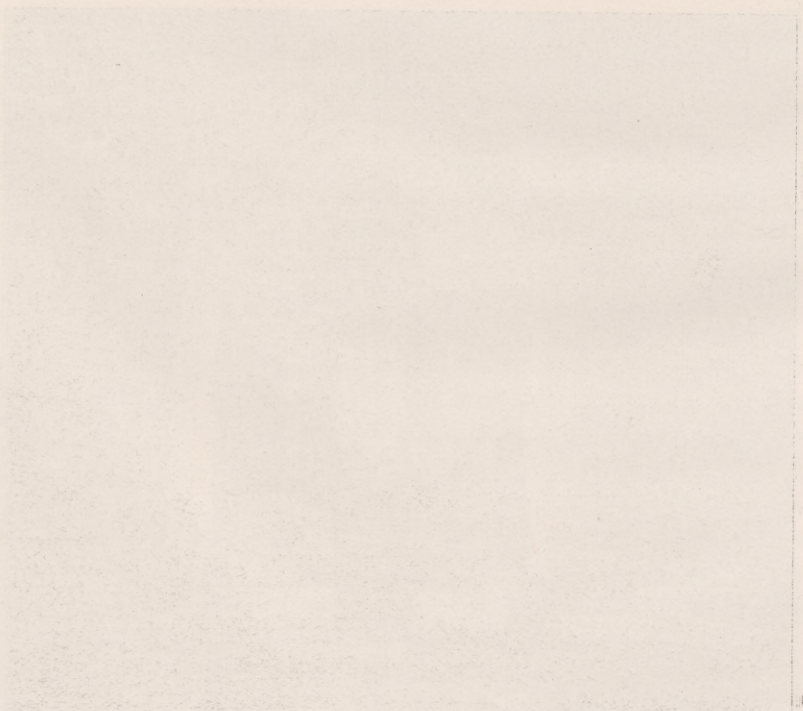
Abb. 12.
Kirche in Ließau
(Kr. Marienburg).

Alte
Glasmalerei.

Abb. 13.
St. Barbara-Kirche

zu Löbau.





Gemeinde, eine Dampfheizung. Sodann wurde der alte Anstrich des Gestühls, der Holzsäulen und Emporenbrüstungen nach den unter der Tünche vorhandenen Spuren ermittelt und wiederhergestellt, wobei der Maler Fahlberg mit Rat zur Seite stand.

Die Baukosten, zu denen der Fiskus als Patron beisteuert, werden rund 9000 Mark betragen.

9. **Rheinfeld** (Kr. Karthaus). Die evangelische Pfarrkirche, über die bereits im Jahre 1906 auf Seite 13 berichtet ist, erfuhr jetzt eine durchgreifende Instandsetzung; das Dach des Schiffes wurde als verschaltes, holländisches Pfannendach neu gedeckt und der Holzverband des Turmes wurde mit neuer Unterschwellung versehen. Die Gesamtkosten betrugen 5000 Mark.

10. **Roggenhausen** (Kr. Graudenz). Die katholische Pfarrkirche wurde 1909—10 unter Leitung des Kreisbauinspektors Imand-Graudenz instand gesetzt. Der Wand- und Deckenputz in der Sakristei, der Turmhalle und im Schiff wurde ausgebessert; die Fenster wurden neu mit Bleisprossen verglast. Der schon stark verstümmelte Altaraufsatz wurde durch einen neuen ersetzt, in welchem die Säulen und einige Schnitzereien des alten Wiederverwendung fanden.

11. **Trutenau** (Kr. Danzig-Niederung). Das Pfarrhaus der evangelischen Gemeinde wurde auf deren Kosten durch den Baurat Harnisch - Danzig in umfassender Weise instandgesetzt. Es gehört zu einer interessanten Gruppe monumental gebauter Pfarrhäuser des Danziger Gebietes aus dem XVIII. Jahrhundert, die künstlerisch wie kulturgeschichtlich Denkmalswert besitzen. Hier in Trutenau deckt ein hohes Mansarddach das einstöckige, breitgelagerte Haus, dessen verputzte Fassade sonst sehr einfach gehalten ist. Die Arbeiten bestanden in der Beseitigung einiger größerer Risse und in den übrigen, für Wohnzwecke erforderlichen Reparaturen. Es ist erfreulich, daß die Erhaltung des Hauses dadurch für eine Reihe von weiteren Jahren sicher gestellt ist.

12. **Gr. Wolz** (Kr. Graudenz). Die im Jahre 1737 erbaute katholische Pfarrkirche wurde 1909—10 durch den Kreisbauinspektor Imand-Graudenz in umfangreicher Weise wiederhergestellt. Der in Fachwerk errichtete Westgiebel, samt dem darauf ruhenden Dachreiter war vollständig verfault; da die anspruchslose Erscheinung der 1737 erbauten Kirche für das Landschaftsbild von Wert ist, so wurden Westgiebel und Turm in alter Form und Technik erneuert. Das Äußere erfuhr sodann Ausbesserungen am Hauptgesims, am Putz und am Sockelmauerwerk, innen wurde an Wand und Decke der Putz instandgesetzt.

Die Baukosten betrugen rund 5300 Mark.

Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler II, S. 593.

13. **Zeyer** (Landkreis Elbing). In der evangelischen Pfarrkirche, einem Fachwerksbau aus der Zeit um 1700, in der bekannten Werderbauweise, wurden die drei Bilder des Altars auf Kosten der Gemeinde durch den Maler Fahlberg instand gesetzt. Die Predella stellt das heilige Abendmahl dar und trägt das Zeichen des Künstlers „P. Gericke Ao. 1709“, im Hauptbilde ist die Kreuzigung Christi, im oberen die Grablegung dargestellt. Alle drei Bilder sind mit Ölfarben auf Holz gemalt; sie waren durch eine dicke, trüb gewordene und gerissene Firnisschicht recht unansehnlich geworden, besonders in der Predella gingen die Risse bis aufs Holz. Die Firnisschichten wurden nun entfernt, Löcher und Fehlstellen ausgefüllt und malerisch ergänzt, und zuletzt die Bilder neu gefirnißt.

11. Das Denkmalarchiv.

Die Sammlung erfuhr im vergangenen Jahre einen Zuwachs von 70 Eingangsnummern. Unter den Geschenken sind zu nennen 16 Blatt ältere Photographien aus dem Dom zu Kulmsee und der Pfarrkirche in Kulm, Geschenk des Herrn Regierungs- und Geheimen Baurats Dr. Dr.-Ing. Steinbrecht und 6 Blatt Aufnahmen des alten Rathauses in Neustadt, überwiesen vom dortigen Magistrat. Weitere Stiftungen machten Herr Baurat Spittel in Neustadt, Regierungs-Baumeister Rudolph-Marienwerder, Maler Fahlberg, Professor Weber-Oliva, der Magistrat in Thorn und die Herren Pfarrer Lau-Rheinfeld, Podlaszewski-Skurz und Zimmer-Neukirch. Allen Geschenkgebern sei hiermit vielmals gedankt. In Konitz und Strasburg wurden verschüttete Fundamentreste der Stadtbefestigung aufgefunden: in Strasburg bei Gelegenheit der Kanalisation die Zwingmauern vor dem Steintor, von denen die Firma A. W. Müller Aufnahmen überwies; in Konitz wurde ein Flankenturm vom Außentor des Schlochauer Tores durch einen Hausabbruch freigelegt und auf Kosten der Provinz aufgenommen. Von dem im Provinzialhaushalt für Zwecke des Denkmalarchivs bewilligten 500 Mark wurden 205 Mark für farbige Blätter verwendet, u. a. für eine Aufnahme des Altars in der evangelischen Kirche zu Dt. Eylau. Der übrige Betrag diente zur Herstellung photographischer Aufnahmen von Kirchen des Konitzer Kreises, von mittelalterlichen Bildwerken, zum Ankauf älterer Lithographien u. a.

Seitens der Provinzialkommission wurde in diesem Jahre die Anfertigung eines Zeichnungsschrankes bewilligt, so daß die umfangreichen Bestände, die von Jahr zu Jahr an Wert gewinnen, jetzt übersichtlich geordnet werden konnten.

Quellennachweis zu Nr. 12: Die Pieta in der Reinholdskapelle der Marienkirche zu Danzig.

1. Hirsch, Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig. Ebenda 1843. Seite 20.
2. Hinz, Kurze Beschreibung der Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig. Ebenda 1864. Seite 20.
3. Aus Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge IV. Breslau 1906.
4. Paul Weber, Führer durch das städtische Museum für Ortsgeschichte in Jena. Ebenda 1908. S. 4.
5. Hanftmann, Führer durch den Magdeburger Dom. Ebenda 1909. Seite 70.
6. Hessenkunst, Kalender für alte und neue Kunst, herausgegeben von Ch. Rauch. Marburg a. S. 1909. Seite 5.
7. Cramer, Geschichte des vormaligen Bistums Pomesanien. Marienwerder 1884. Seite 131.
8. Steinbrecht, Die Baukunst des deutschen Ritterordens. Band II. Preußen zur Zeit der Landmeister. Berlin 1888. Seite 106.
9. Joachim, Das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399—1409. Königsberg i. Pr. 1896. Seite 62.
10. Societas literaria Torunensis. Fontes VI—X, Visitationes Episcopatus Culmensis Andrea Olszowski Episcopo A. 1667—72 factae. Toruni 1902—1906.
11. Stadtbibliothek zu Danzig; die Stadt Danzig betreffende Handschriften. Nr. 486 (aus G. Schröders und Val. Schlieffs Bibliothek). XVII. Jahrhundert.
12. Desgl. Nr. 488 „Der St. Marien Pfarr Kirchen in Dantzig Inwendiger Abriß, beschrieben von Gregorio Frischen, Glöckner bey besagter Kirchen". XVIII. Jahrhundert.
13. Rothert, Die Westfalen in Danzig, in den „Beiträgen zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark". XVII. Dortmund 1909.

12. Die Pieta in der Reinholdskapelle der Marienkirche zu Danzig.

Vor einigen Jahren wurde das große, gegenwärtig in der Reinholdskapelle aufbewahrte Steinbildwerk der Muttergottes mit dem Leichnam Christi durch den Maler Bahl neu bemalt. Bald darnach wurden Zweifel an der archäologischen Richtigkeit der gewählten Farben laut und es wurde seitens der Ministerial-Instanz die Beseitigung dieser Mängel als erwünscht bezeichnet. Es gab dies dem Berichterstatter Anlaß, sich mit diesem Bildwerke eingehender zu beschäftigen und es soll in Nachstehendem versucht werden, das gewonnene Ergebnis weiteren Kreisen bekannt zu machen.

Abbildung 14 gewährt eine ungefähre Vorstellung von der Gruppe; die gute Beobachtung der menschlichen Körperformen, das friedliche, edel geformte Antlitz des Erlösers, das von leidenschaftlichem Schmerz erfüllte, aber nicht verzerrte Gesicht der Maria, und endlich der schön geformte Faltenwurf des Gewandes sichern dem Bildwerke hohen Kunstwert. Man hätte erwarten sollen, daß es in der älteren Kunstliteratur Danzigs, die ja keineswegs dürftig ist, nach Gebühr gewürdigt worden sei: doch ist dies leider nicht der Fall. Zum ersten Mal wird das Bildwerk 1843 von Hirsch[1]) erwähnt, „die Statue des toten Heilandes auf dem Schoße der Jungfrau Maria aus bemaltem Sandstein"; weitere kunstgeschichtliche Urteile fehlen. Danach findet sich eine kurze Notiz in den vom Küster A. Hinz[2]) verfaßten Führern durch die Kirche, „die Statue des toten Heilandes auf dem Schoße seiner Mutter, in Lebensgröße, aus gebranntem Ton". Bezeichnend ist in beiden Fällen die falsche Materialangabe.

1899 erwähnt A. Brausewetter in seiner Monographie über die Kirche die „neuerdings von Kennern viel beachtete Pieta aus bemaltem Sandstein, die wahrscheinlich aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts stammt". Endlich widmet Ad. Matthäi in Dehios Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. II, Seite 87, dem Bildwerk einige Worte „Lebensgroße Pieta aus sehr feinem Kalkstein Anfang 15. Jahrhunderts, wertvoll".

Wenn auch diese Zitate ein allmähliches Steigen der Wertschätzung dieser Pieta erkennen lassen, so ist damit für die Beurteilung derselben doch wenig gewonnen. Wertvoll war es nur, daß auf Matthäis Anregung der Mineraloge Professor Ernst Wülfing das Material untersuchte und als Kalkstein feststellen konnte.

Für die Herkunft des Bildwerkes sei zunächst auf die Arbeit von Professor Dr. Max Semrau[3]) verwiesen „der Altar der Breslauer Goldschmiede". Semrau bespricht hier eine Kalkstein-Pieta vom Jahre 1384, die ursprünglich in einem Altarschrein der Breslauer Elisabethkirche stand; für diese Pieta weist er mit überzeugenden Gründen die Herkunft aus Böhmen nach, das damals dank der Tätigkeit Karl IV. in hoher Kunstblüte stand. Kennzeichnend für die böhmische Malerei und Plastik dieser Epoche ist die starke Beeinflussung durch italienische Vorbilder, aber zugleich eine selbständige schöpferische Kraft, die aus „entsprechender Mischung deutscher und wälscher Empfindungsweise" ihren eigenen Styl sich schafft.

Außer der erwähnten Pieta nennt S. noch eine Anzahl von anderweit in Schlesien vorhandenen Werken, die teils gleichzeitig, teils später entstanden sind, jedenfalls aber von einander abhängen; hieraus ergiebt sich die interessante Tatsache, daß Ende des XIV. Jahrhunderts, und wenig später, in Böhmen ein Exportzentrum für solche Vesperbilder bestand, die aus feinem Kreidemergel oder aus Plänerkalk gearbeitet wurden. Der Export muß ziemlich umfangreich gewesen sein, da sie auch in anderen Teilen Deutschlands sich vorfinden.

So gehören unbedingt die Vesperbilder im städtischen Museum zu Jena[4]) und im Dom zu Magdeburg[5]), auf die Professor Dr. Paul Weber in der Hessenkunst 1906[6]) ausdrücklich hinwies, zu diesen Stücken böhmischer Herkunft, und ihnen müssen wir auch die beiden Danziger Pieta-

gruppen zuweisen, die bekannte in St. Reinhold*) und eine zweite bisher wenig beachtete im Altar der Elisabethkapelle, gleichfalls zu St. Marien. Nachstehende Tabelle wird die Übersicht über die hauptsächlichsten Stücke erleichtern.

1. Danzig, Reinholdskapelle . . .	gesamte	Breite	1,49	m,	Höhe	1,44	m,	Sockelbreite	1,10	m
2. Breslau**), Museum	„	„			„	1,17	„	„	0,78	„
3. Jena, städt. Museum	„	„			„	0,91	„	„	0,64	„
4. Magdeburg, Dom***)	„	„	1,17	„	„	0,78	„			
5. Berlin, Kaiser Friedrich-Museum	„	„			„	0,77	„	„	0,62	„
6. Danzig, Elisabethkapelle . . .	„	„	0,73	„	„	0,75	„			

In allen sechs Fällen ist der Aufbau der Gruppe, aber auch die Detailbehandlung gleichartig; es sei nur auf die Stirnfalten der Maria als Ausdruck des Schmerzes, oder auf die fein ziselierten Ringellocken im Barte des Heilandes hingewiesen. Gemeinsam ist ihnen auch die Verwendung des Schleiertuches und die tektonische Ausbildung des Stuhles der Maria, dessen Maßwerkschmuck stilistisch gleichartig ist. Nur die eine Danziger Pieta stellt die Körper in Lebensgröße dar, alle anderen sind mehr oder minder verjüngt. Je schwieriger der Transport eines lebensgroßen Steinbildwerkes ist, um so mehr haben wir Anlaß, einen vornehmen und reichen Besteller hierfür zu vermuten.

In diese Reihe von Werken böhmischer Herkunft lassen sich diese beiden Danziger auch deshalb gut einfügen, weil der Ordensstaat lebhafte Beziehungen zu Böhmen unterhielt, wo der Orden übrigens auch einige nicht unbedeutende Komtureien besaß. Bischof Heinrich III. von Ermland (1373—1401) war zuvor Sekretär Karl IV. in Prag gewesen. Der pomesanische Domherr Johannes Marienwerder war von 1369—1387 Magister in der Artistenfakultät der Universität in Prag und der spätere pomesanische Bischof Johannes II. Rymann hatte 1382—87 in Prag studiert und dort den Grad als doctor decretorum erworben[7]). Bekannt ist es, daß Karl IV. im Jahre 1379 den von ihm hoch geschätzten Komtur von Brandenburg in Natangen, Günther von Hohenstein, eine Reliquie der heiligen Katharina schenkte[8]). Der Export böhmischer Kunstwerke nach Preußen wird uns durch eine Angabe im Treßlerbuche[9]) noch besonders glaubhaft: es wurde im Jahre 1400 ein „Bilde von Prage" in der Marienburg mit einem „holzgemechte" versehen, d. h. wohl mit einem Rahmen. Und wichtig für Danzig ist die gleichfalls im Treßlerbuch überlieferte Tatsache, daß „Herr Andris, Pfarrer von Danzik", also Pfarrer an St. Marien, 1402 vom Hochmeister nach Prag gesandt wird und in diesem wie im folgenden Jahre mehrere Monate in Böhmen weilt. So bietet das Vorkommen böhmischer Vesperbilder nichts seltsames — unbeschadet der auch aus anderen Teilen sich geltend machenden künstlerischen Einflüsse.

Heute sind im ehemaligen Ordenslande diese beiden Danziger Bildwerke die einzigen ihrer Art; Westpreußen enthält außer ihnen noch zwei Holzschnitzereien aus der Spätzeit des XV. Jahrhunderts in Königl. Neudorf bei Konitz und Swierczynko bei Thorn, denen vielleicht ältere Werke als Vorbild gedient haben. Von zwei untergangenen Darstellungen der mater dolorosa mit dem Leichnam Christi berichtet der Domherr Strzesz[10]) in seiner Visitation der Diözese Kulm 1667 bis 1672, die eine stand in St. Johann zu Thorn, die andere „mirae pulchritudinis" aus „integro alabastrite" in der Schloßkapelle zu Graudenz. Vielleicht waren diese ähnlich wie die Danziger Vesperbilder.

Es ist nun auffallend, daß die Marienkirche in Danzig zwei gleichzeitige Bildwerke gleicher Art enthält†); bei Aposteln oder Heiligen, die als Begleitfiguren verwendet werden, mag das nicht Wunder nehmen, sie sind mehr erläuternde Beigabe und verkörpern da keine eigene Idee, bei der Person des Heilandes, der stets Hauptfigur ist, wird dieses Doppel-Vorkommen nicht ohne Grund sein.

---

*) Auf den Zusammenhang der Vesperbilder in Magdeburg und in St. Reinhold zu Danzig wies schon 1898 der damalige Provinzial-Konservator von Sachsen, Archivar Dr. Theuner, hin.

**) Nach gefl. Mitteilung des schles. Museums für Kunst und Altertümer zu Breslau.

***) Desgl. des Kaiser Friedrich-Museums der Stadt Magdeburg.

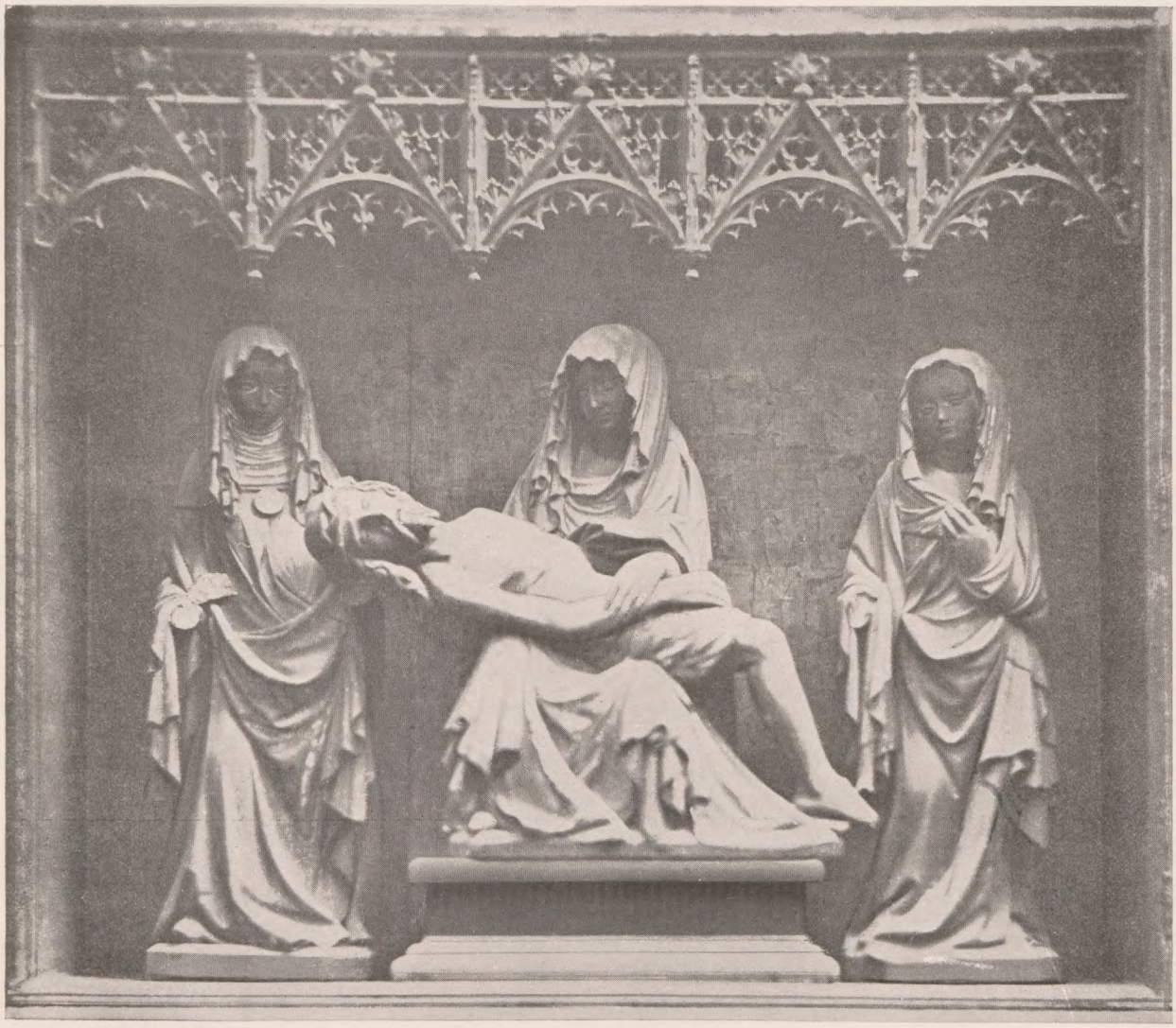
†) Eine dritte Pieta enthielt der jetzt verschwundene Altar der Barbarakapelle, den Hirsch, S. 391, Anm. 1, nicht ganz vollständig, beschreibt. Nach Frisch hatte er auf den Flügeln Bilder aus der Passionsgeschichte, auf der Predella die Grablegung und Auferstehung, und „in der Mitte des Altars hält die gebenedeite Jungfrau Maria ihres Sohnes Leichnam auffm Schooße und weinet". (Frisch, nach den Msc. 488 der Danziger Stadtbibliothek, S. 27.)

Denkmalpflege in Westpreußen 1910.

Joh. Heise phot. 1898.

Abb. 14. Pieta in der Reinholdskapelle der Marienkirche zu Danzig.

Denkmalpflege in Westpreußen 1910.



G. Fr. Busse aufg. ca. 1868.

Abb. 15. Altar in der Elisabethkapelle der Marienkirche zu Danzig.

Es sei zunächst der Elisabeth-Altar beschrieben (Abb. 15). In einem hölzernen Schrein von 1,26 m Höhe und 1,48 m Breite stehen die drei steinernen Bildwerke, die Muttergottes, begleitet von zwei heiligen Frauen, denen jetzt die Attribute fehlen; vermutlich sind es Elisabeth und Maria Magdalena. Die Predella und die Flügel enthalten Darstellungen aus der Leidensgeschichte, die unverkennbar das Gepräge der böhmischen Schule tragen. Der Altaraufsatz hat von jeher in dieser Kapelle gestanden und wird 1498 zum ersten Male erwähnt, nachdem in den Jahren 1496—98 die Südfront der Kirche mitsamt den Kapellen neu erbaut worden war. Nach Ausweis der Stilformen ist er aber gut hundert Jahre älter, muß also schon vorher in St. Marien gestanden haben. Das Vorhandensein älterer Kapellenanbauten an der Nordfront der ersten Marienkirche wird von Hirsch auch vermutet. (S. 39.)

Die Pieta in der Reinholdskapelle steht jetzt auf einem 1899 nach Heises Angaben gefertigten Holzsockel, im übrigen fehlt ihr jedes Beiwerk, sei es ein Gitter oder ein Schrein. Der älteste nachweisbare Aufstellungsort war die Sakristei; hierüber gibt das „Verzeichnis etlicher Sachen, die sich bei der Pfarrkirche St. Marien in Danzig zugetragen" nach den Aufzeichnungen[11]) eines Kirchenknechts aus dem XVII. Jahrhundert Aufschluß. „A. 1608 ist das Gerülle auß der Dreßkammer alß alte Polpete Bilder und sonsten auff die Kirche gebracht. Item das große steinerne Marienbilde, nebst einem Bornsteinernen Altärchen, und ein höltzern Crucifix ist in die Librarey gesetzet worden. Darnach ist die Dreßkammer geweißet, auch die Librarey abgesteübet."

Als Librarei diente damals die Allerheiligenkapelle, südlich vom Hauptturme und hier stand die Pieta bis in die neueste Zeit hinein. Um 1700 beschreibt Frisch[12]) sie folgendermaßen: „Hierauff komt man durch eine zierlich mit Gold und farben angestrichenes eisernes Gegitter in die Capelle, und in der Wand gegen Mittag bemerket man, ein alt holtzen Gegitter, und in selbigem den Leichnam Christi auff dem Schoß der J. Maria; Hinter demselben aber die Stadt Jerusalem und den Berg Calvariae gemahlet."

Noch zu Hirschs Zeiten stand sie hier, bis sie, wohl 1870, als man das Gestühl vor dem Hochaltar veränderte und die große Madonnenfigur von dem einen Altarpfeiler nach der Reinholdskapelle schaffte, gleichfalls in diese Kapelle versetzt wurde. Im Besitze der Kapelle war seit den Jahren 1485 bis 1488 die Reinholdsbank des Artushofes, die erst im Jahre 1877 auf das Besitzrecht an der Kapelle zugunsten der Kirchengemeinde verzichtete. Die Pieta hat also in alter Zeit nicht im Eigentum der Reinholdsbank gestanden.

Die älteste nachweisbare Aufstellung in der Sakristei läßt sich nun liturgisch schwer begründen, aber auch als Altar kann die große Pieta nicht gedient haben, da eine solche ja bereits in dem Altar der späteren Elisabethkapelle stand und später auch im Altar der Barbarakapelle*) vorgefunden wird. Und zu einer mehr nebensächlichen Aufstellung, etwa an einem Kirchenportal, war dieses lebensgroße Vesperbild denn doch zu kostbar.

Hier drängt sich nun eine Vermutung auf, die uns einstweilen Ersatz für urkundliche Nachweise bieten muß, nämlich daß eins der beiden Vesperbilder aus der Kirche des 1454 zerstörten Ordensschlosses zu Danzig stammt. Baureste von diesem sind in der Stadt mehrfach wiederverwandt, so in den Säulen des Artushofes und des Franziskanerklosters und in den Sockeln des Vorbaues am Krantor.

Die Danziger waren viel zu besonnen, als daß sie um des politischen Hasses willen gegen den Orden, mit der Burg auch deren Kunstschätze zerstört hätten und haben sicher die Altäre der Schloßkirche, gleich dem 1473 erbeuteten Jüngsten Gericht, als Beutestücke ihrer Pfarrkirche gewidmet. Derartige Verpflanzungen sind aus späterer Zeit direkt urkundlich beglaubigt; so gelangte der alte Hochaltar der Graudenzer Schloßkirche nach ihrem Abbruch in die dortige Pfarrkirche und der Hochaltar der Lorenzkapelle des Marienburger Schlosses steht jetzt seit ihrer Profanation 1806 in der St. Johanniskirche daselbst. So darf die Vermutung ausgesprochen werden, daß dies große Vesperbild in der Reinholds-Kapelle ursprünglich in der Danziger Schloßkirche stand und erst nach 1454 in die Sakristei der Marienkirche gelangt; ein Altar zur Ehre des Leibes und Blutes Christi war schon 1440**) geweiht, deshalb konnte man einen neuen Altar für dieses Bildwerk nicht stiften und gönnte ihm eine Heimstätte in der Sakristei. Hierbei muß man sich ver-

*) Die Barbarakapelle ist spätestens 1446 (Bau des Südgiebels) in Benutzung genommen.

**) Hirsch S. 419.

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
ELBLĄG
XV.

gegenwärtigen, daß Danzigs Handel seinen Schwerpunkt in den überseeischen Beziehungen hatte und daß der Zuzug von Ansiedlern, wie auch der Import von Kulturgütern aus dem Westen Deutschlands, aus Westfalen[13]) und dem Niederrhein kam; dagegen sind die Handelsverbindungen mit Oberdeutschland nicht so bedeutend. Wir dürfen daher mit hoher Wahrscheinlichkeit in dem Vorkommen böhmischer Bildwerke irgendwie den Orden als Urheber vermuten und das große Vesperbild als alten Ordensbesitz ansprechen; das kleinere, im Elisabethaltar, könnte der Pfarrer Andreas bei seinem Aufenthalt in Böhmen für seine Pfarrkirche erworben haben. Hirsch zeichnet uns das Lebensbild dieses feingebildeten und vielseitigen Mannes, der von 1398 an, länger als 38 Jahre, das Pfarramt verwaltete, und dem der Erwerb der böhmischen Skulpturen in St. Elisabeth wohl zuzutrauen ist.

Nun zur Bemalungsfrage. Wie erwähnt, ist die große Pieta in St. Reinhold überstrichen, und zwar in folgender Zusammenstellung:

Maria: Haar golden; Schleier innen graublau, außen weiß, Untergewand weiß, mit gelbem Halssaum; Mantel innen dunkelblau, außen grau, mit goldenem Saum.

Christus: Haar dunkelbraun, Lendenschurz weiß.

Die alte Färbung nach einer Notiz Heises vom November 1898 war für die Maria: Kopftuch blau, Untergewand weiß mit rotgelbem Saum am Halse, Obergewand weiß mit rotgelbem Saum, Umschlag blau; Lendentuch gerippt weiß.

Die Maßwerke an den Wangen des Stuhls sind weiß auf roten Grund gemalt.

An der Pieta in St. Elisabeth ist der Schleier weiß, das Obergewand wohl auch weiß, mit blauem Umschlag; am Ärmel ist der Saum vergoldet; da der Altar in einer dunkeln Kapelle steht und recht verstaubt ist, so sind die Farben stellenweise schwer zu erkennen. Die Maßwerke sind weiß auf rot. Sehr gut sind die Farbreste an der Jenaer Gruppe zu beobachten. Das Obergewand ist außen gelblich weiß, golden gesäumt, und hat blauen Umschlag; das Hemd ist weiß mit goldenen Säumen, der Schleier ganz weiß, mit roten Blutstropfen. Das Haar der Maria ist braun; das Gesicht hat einen bräunlichen Ton, z. T. rot grundiert. Die Maßwerke des Stuhls sind weiß auf rotem Hintergrund.

An der Berliner Gruppe sind die Farben fast ganz abgewaschen, doch hat der Mantel blaue Farbspuren; von den Maßwerken am Stuhl hat das eine weißen, daß andere roten Grund. Über die Farben der Breslauer Pieta erfahren wir von Semrau, daß der Schleier weiß, das Gewand blauweiß, die Säume vergoldet sind.

Wir finden also in diesen Gruppen ein ziemlich einheitliches Bemalungssystem in blau und weiß, im Gegensatz zu dem sonst beliebten rot, blau und gold. Max Semrau sieht mit Recht hierin den italienischen Einfluß, der sich auch sonst in der böhmischen Kunst besonders lebhaft geltend macht.

Die gegenwärtige Farbenverteilung an der Pieta in St. Reinhold wird man daher im allgemeinen als zutreffend anerkennen müssen. Unbefriedigend sind dagegen die unreinen Farbtöne, die nicht dem Farbensinne des Mittelalters entsprechen. Freilich steht die Gruppe jetzt in sehr ungünstigen Lichtverhältnissen, in einer dunkeln Nische und zugleich in einem Raum mit weißen Wänden und Fenstern, nach Norden gelegen; dadurch bekommt sie nur indirektes, kaltes Licht, also das Umgekehrte von dem, wofür ihre Bemalung einst berechnet war. Die Auffrischung der alten Farben war daher nicht unbedingt notwendig, wenn sie aber doch vorgenommen wurde, so wäre ein sorgfältiges Erforschen und Benutzen der verwandten Vorbilder am Platze gewesen. —

Zweck dieser Zeilen ist es, auf den hohen künstlerischen und kunstgeschichtlichen Wert der Pietagruppe erneut hinzuweisen, damit die heutige Denkmalpflege ihre schützende Hand über dieses Kunstwerk breiten kann.

MIEJSKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA W ELBLĄGU

Band III: Pomesanien.

11. Der Kreis Marienwerder (östlich der Weichsel). 1898. Mit 38 eingedr. Holzschnitten und 24 Beilagen.
12. Der Kreis Rosenberg. 1906. Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen und 22 Beilagen.
13. Der Kreis Stuhm. 1909. Mit 151 Textbildern und 24 Beilagen.

Band IV: Marienburg

in Vorbereitung.

Bemerkung: Den beiden ersten Bänden liegt noch die ältere Kreis-Einteilung der Provinz zu Grunde, vor Erlaß des Gesetzes vom 6. Juni 1887.

Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig,

Verlagsbuchhandlung,

Ketterhagergasse Nr. 4.

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
ELBLĄG
XV

Von demselben Verfasser sind unter gleichem Titel erschienen:

Jahresbericht für 1905 mit 12 Abbildungen und einer Abhandlung über Schurzholzkirchen in Westpreußen.

„ für 1906 mit 21 Abbildungen und einer Abhandlung über Holztürme und Fachwerkskirchen in Westpreußen.

„ für 1907 mit 16 Abbildungen.

„ für 1908 mit 18 Abbildungen.

Preis jedes Jahrganges 1,00 Mark.

Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig,
Ketterhagergasse Nr. 4.

Druck von A. W. Kafemann in Danzig.